

Seelensilo und Sportkirche

Schupp und Kremmer: Industriearchitekten bauen Kirchen

„Vor allem auch ausgesprochen neuzeitlich Schaffende soll man für den Kirchenbau heranziehen ...“, so gibt Werner Lindner, damaliger Geschäftsführer des Deutschen Bundes für Heimatschutz als Referent auf der „Tagung für christliche Kunst“, im Oktober 1928 in Fulda zu bedenken. Und genau hierin liegt begründet, warum die Wahl einer Berliner Kirchengemeinde auf jene Sozietät Fritz Schupp und Martin Kremmer fällt, die bis dahin durch ihre Industriebauten in Wattenscheid, Gelsenkirchen und Essen, wenn gleich nicht in der ersten Liga der zeitgenössischen deutschen Architektur, so doch in Fachkreisen bekannt war. Das Engagement des Konsortiums für den Kirchenbau ist

dem 1945 gefallenen Martin Kremmer zuzuschreiben. Für Schupp, dem aus Essen stammenden Partner, kann dieser „Ausflug ins Sakrale“, wie er selbst ihn nennt, rückblickend nur als flüchtiger Exkurs in Erinnerung geblieben sein; zumal er noch bis in die 70er Jahre erfolgreich als Architekt tätig war. Kremmer, der hier als Autor der „vergessenen“ Kirchenbauten gewürdigt werden soll, wird 1924 durch die Teilnahme an dem ersten Berliner Kirchenbauwettbewerb nach dem Krieg, für die erst in den 30er Jahren von Otto Bartning errichtete „Gustav-Adolf-Kirche“ in Charlottenburg sowie durch einen Erfurter Wettbewerb 1926 in evangelischen Kirchenkreisen bekannt. Die Vergabe

des ersten Preises für den Entwurf der „Friedenskirche“ in Berlin-Niederschöneweide 1927 an den vermeintlichen Industriearchitekten Kremmer, scheint daher plötzlich nachvollziehbar.

Wenn Lindner seine Rede mit den Worten fortführt, die Kirchen bräuchten noch lange „nicht in einer äußerlichen Anlehnung an Formen der Industriebauten zu Seelensilos` werden“, bezieht er sich damit auch auf solche, wie die zu der Zeit gerade im Bau befindliche, eben genannte Kirche, zu deren Ausführung Kremmers Entwurf bestimmt worden war. Jene Kirche, die unter den Zeitgenossen für - heute kaum nachvollziehbar - hitzige Diskussionen um die Frage ‚modern oder nicht modern‘ sorgte.

Das Ergebnis: ein, mit seinen drei vertikal in die Höhe strebenden Turmnischen, industriell anmutendes Äußeres, vermischt mit Anklängen an die mittelalterlichen Dorfkirchen des Berliner Raums; überraschend im Inneren eine expressiv gotisierende, bis auf den Boden reichende Holzbinderkonstruktion, ein probates Mittel dieser Zeit, dem Raum eine sakrale Stimmung zu verleihen, überdies durch Akustik und Lichttechnik eine Verinnerlichung bei den Gläubigen zu bewirken.

Ihr industrielles Umfeld - zahlreiche Industrieanlagen säumen hier bis heute das Ufer der Spree-verleitet dazu, das industriell wirkende Kleid der Kirche als Brückenschlag, hin zu der Arbeiterschaft zu deuten, die mehr als jemals zuvor der Kirche zu entrücken drohte. Eine echte Volkskirche also? Aus heutiger Sicht ein zu naives Rezept, Gläubige in die Kirche hinein und gleichfalls die Anteilnahme der Gemeinde am liturgischen Prozeß zu bemühen.

Nicht allein die liturgische Bewegung und das zunehmende soziale Engagement der Kirche besonders in der Jugendarbeit, sondern auch die stetig sinkenden Mitgliederzahlen - manchen gab der Mitgliedschaft in einem Turnverein den Vorzug - waren treibende Kraft auf der Suche nach neuen Formen im Kirchenbau.

Genau hier knüpft Kremmers kurios klingender Entwurf „Sportkirche“ an. Um eine zentrale, sogenannte „Kultwiese“ ähnlich den bekannten Sportfeldern unserer Tage, plazierte er achsensymmetrisch die Kirche auf ovalem Grundriß an den Kopf der Anlage; links und rechts Konfirmandensäle; einen Festsaal auf der einen, die Pfarrgebäude auf der anderen Längsseite. Ansätze zu den Gemeindezentren der Zukunft sind unverkennbar, doch fehlte in der Regel das Geld zur Umsetzung solcher Ideen und für einen derartigen Entwurf wohl auch eine mutige Gemeinde.

Zwei der Industriebauten des Konsortiums wurden inzwischen von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen, es ist dies das Erzbergwerk Rammelsberg bei Goslar und seit Dezember 2001 die Zentralschachanlage XII der ehemaligen Zeche Zollverein in Essen. Zum 70-jährigen Bestehen der Zeche wird die Stiftung Zollverein mit einer Ausstellung Leben und Werk der Architekten vorstellen, die retrospektiv als Pioniere des modernen Industriebaus am Beginn des 20. Jahrhunderts ihren Platz gefunden haben.

Maren Krause

„Symmetrie und Symbol. Die Industriearchitektur von Fritz Schupp und Martin Kremmer“, vom 31. B. - 3. 11. 2002, Infos: www.symmetrie-und-symbol.de, Tel.: 0201/302 0133



© maren krause